

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 39 (2013)

Heft: 2

Artikel: Die Fachhochschule als Missverständnis : Reform, Identität,
Selbstachtung

Autor: Kiener, Urs

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Fachhochschule als Missverständnis Reform, Identität, Selbstbeschreibung¹

Urs Kiener*

1 Einleitung

Die Schaffung der Fachhochschulen (FH) in der Schweiz in den 1990er Jahren und ihre bisherige Entwicklung gelten als grosser Erfolg. Gleichzeitig wird den Fachhochschulen ein schwaches Profil und eine unklare Abgrenzung zu den universitären Hochschulen vorgehalten. Aus der Kombination solcher Einschätzungen stellt sich die Frage, was mit der Reform «Fachhochschule» geschaffen wurde bzw. wie die Reform ihren Gegenstand, den Hochschultypus «Fachhochschule» und die einzelnen Fachhochschulen, konstituiert.

In diesem Beitrag wird die Reform – die Schaffung und Entwicklung der FH – unter dem Aspekt ihrer Darstellung betrachtet. Eine Reform muss begründet werden und wird evaluiert. Sowohl Begründungen wie auch die Präsentation der Reform-Wirkungen werfen Licht auf das, was reformiert worden ist, machen die Reform – spezifisch – sichtbar. Unter Reformen verstehen wir hier Veränderungen, die politisch gesteuert und somit einem Legitimations- oder Begründungszwang unterworfen sind. Der Legitimationszwang besteht darin, Notwendigkeit belegen zu müssen. Dafür muss Defizit und Abhilfe inszeniert und Wirkung versprochen werden, wofür – mehr oder weniger implizit – Funktionsmodelle eingesetzt werden. Es sind in erster Linie Reform-*Texte*, welche Sichtbarkeit herstellen. Selbstverständlich kommt diese Funktion der Reform-Texte nicht zur «eentlichen» Beschreibung der Reform hinzu, sondern ist Teil dieser Beschreibung. Auf der anderen Seite sind Ziele und Programm einer Reform meist Resultat komplexer Aushandlungsprozesse, zu denen in der Regel auch gehört, dass Formulierungen gefunden werden, die genügend vage bzw. anschlussfähig sind, um möglichst viele Beteiligte zufriedenzustellen. Der Reform-Text (Programm, Gesetzestext u. ä.) ist so gesehen sichtbarer *Endpunkt* eines nur mehr oder weniger sichtbaren Prozesses der Politikformulierung und sichtbarer *Ausgangspunkt* eines nur mehr oder weniger sichtbaren Prozesses der Implementierung. Reformprogramme können somit als situativ-kontingente Bündelungen von Ansprüchen aufgefasst werden, die sich in der Umsetzung wieder ent-bündeln

* Kiener Sozialforschung, CH-8406 Winterthur, ukiener@ksfw.ch.

1 Der Autor dankt den Reviewern der Zeitschrift für ihre kritisch-konstruktiven Kommentare zu einer ersten Fassung des Textes und Christoph Müller für die hilfreiche Diskussion der zweiten Fassung.

(können). Diese Sichtweise impliziert, dass sich die Programmformulierungen über die Zeit ändern können, z. B. als Anpassungen an Kontextveränderungen.

Im folgenden wird system- und diskurstheoretisch argumentiert werden. Systemtheoretischer Ausgangspunkt ist das Konzept der Selbstbeschreibung, womit allgemein die Beschreibung der Einheit des Systems durch das System selbst gemeint ist. «Selbstbeschreibungen ermöglichen Selbstidentifikation beobachtender Systeme *als* Kommunikationen.» (Brosziewski 2007, 112, Hervorhebung im Original) Reformtexte bzw. Reformprogramme können so als Selbstbeschreibungen verstanden werden, die zum Zeitpunkt t den erwünschten Systemzustand im Zeitpunkt $t + x$ beschreiben – adressiert an das System selbst und seine Umwelt. Aus diesem Blickwinkel wird die Frage, wie die Reform ihren Gegenstand konstituiert, zur Frage, welche Identität (oder allenfalls Identitäten) die Selbstbeschreibungen konzipieren und welche Perspektiven dadurch für die Entwicklung ihres Gegenstandes geschaffen werden.

In diesem Beitrag wird somit versucht, einen bestimmten und etwas ungewohnten konzeptuellen Zugang auf die Bildungsreform «Schaffung der Fachhochschule» zu präsentieren und in diesem Licht die Reform zu diskutieren. Es wird kein neues empirisches Material vorgestellt, sondern es werden Reformtexte und bestehende Deskriptionen und Analysen der Hochschulforschung herangezogen und interpretiert. Weil der konzeptuelle Ansatz nicht auf eine beliebige Reform angewandt oder übergestülpt, sondern an einer spezifischen Reform entwickelt wird, ist eine lineare Argumentation nicht möglich. Deshalb folgt nun nicht die Fortsetzung der theoretischen Erörterung, sondern es werden zunächst die Reform «FH» und ihre Ausformungen und anschliessend die Kontextveränderungen der FH skizziert. Es handelt sich dabei um literaturgestützte Deskriptionen und Analyse-Resultate. Dann erst erläutert der dritte Punkt den konzeptionellen Zugang, Reformen unter dem Aspekt von Selbstbeschreibungen ins Auge zu fassen und ihn mit diskurstheoretischen Überlegungen zu konkretisieren. Gestützt auf das Material der vorhergehenden Punkte erfolgt die Auswahl von zwei dominierenden Selbstbeschreibungs-Rahmen, die anschliessend analysiert und interpretiert werden. Ich werde in einer ersten Folgerung argumentieren, dass diese Selbstbeschreibungs-Rahmen keine Entwicklung der FH begründen können, woraus die These formuliert wird, dass deshalb die Fachbereiche für Identität und Profil der FH (wieder) gewichtiger werden. In der zweiten Folgerung wird argumentiert, dass die aktuelle Diskussion über die FH in hohem Mass auf Missverständnissen über ihre Identität basiert, die ihrerseits die Schaffung neuer Selbstbeschreibungen behindern.

2 Die Reform «Fachhochschule»

2.1 Entstehung und Ausformung der FH

Ein grosser Teil der Fachhochschulen entstand nicht als Neugründungen, sondern – wie auch in anderen Ländern – als Umwandlung bestehender Institutionen: Die Höheren Fachschulen (wie Ingenieurschulen, Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschulen oder Schulen für Sozialarbeit) wurden institutionell zu Fachhochschulen aufgewertet. Mit der Reform wurden sieben öffentlich-rechtliche Fachhochschulen geschaffen, und zwar primär nach (sprach-)regionalen Kriterien. Das Fachhochschulgesetz (FHG) von 1995 betraf zunächst die Fachbereiche Technik, Wirtschaft, Design (TWD-Bereich), die bereits vorher dem Bundesamt für Berufsbildung und Technologie unterstellt waren. In einer Teilrevision des FHG von 2004 wurde das FHG auf die sogenannten «neuen» Fachbereiche Gesundheit, Soziales, Kunst (GSK-Bereich) ausgedehnt; sie standen vorher unter kantonaler Hoheit bzw. wurden vollständig neu aufgebaut (Gesundheit).

In der Literatur zur Entstehung der schweizerischen Fachhochschulen (Kiener und Gonon 1998; Zosso 2006; Oertle Bürki 2008; Weber et al. 2010b) besteht weitgehende Übereinstimmung, dass in diesem Prozess politisch-administrative Akteure die entscheidende Rolle spielten und dass die Reform primär bildungssystematisch im Hinblick auf die internationale Anerkennung von Abschlüssen sowie wirtschaftspolitisch und auch – in der Teilrevision – professionalisierungspolitisch begründet wurde.

In der Botschaft zum Fachhochschulgesetz von 1994 (Bundesrat 1994, 790–791) lauten die Zielsetzungen folgendermassen:

- › *Erweiterung des Hochschulangebotes in der Schweiz durch berufsorientierte Ausbildungsgänge auf Hochschulstufe und damit Sicherung des Nachwuchses an praktisch und wissenschaftlich ausgebildeten Kaderleuten für die Wirtschaft. (...)*
- › *Aufwertung der Studiengänge auf nationaler und internationaler Ebene und Stärkung der Europafähigkeit der Diplome. (...)*
- › *Schaffung von attraktiven Weiterbildungsmöglichkeiten für Berufsleute und dadurch gleichzeitig Aufwertung der Berufsbildung. (...)*
- › *Erweiterung des Leistungsauftrages (bisher nur Unterricht) durch ein verbessertes Angebot an Weiterbildungsveranstaltungen, durch ein Engagement in anwendungsorientierter Forschung und Entwicklung sowie durch Dienstleistungen zugunsten der Wirtschaft (Wissens- und Technologietransfer). (...)*
- › *Verbesserung der Koordination unserer Bildungssysteme in Bund und Kantonen. (...)*

- › *Finanzielle Unterstützung der Fachhochschulen durch den Bund; Gewährleistung hoher Qualität. (...)*
- › *Zusammenarbeit mit der Wirtschaft. (...)*

Mit den Fachhochschulen wurde explizit die Weiterführung bzw. Schaffung einer binären Struktur des Bildungssystems – akademischer vs. beruflicher Strang – angestrebt und formal auch erreicht. Die FH sind Teil des beruflichen Strangs und gleichzeitig Teil des Hochschulsystems. Gegenüber den universitären Hochschulen gilt dieser Strang aus der Sicht der FH als «gleichwertig, aber andersartig», wie die fixierte Formel zur Kennzeichnung der FH lautet.

Zu den Höheren Fachschulen werden die Grenzen so gezogen, dass Hochschulen Bildungsabschlüsse vergeben, die als solche international anerkannt werden, und dass sie Forschung betreiben. Höhere Fachschulen sind davon ausgeschlossen. Innerhalb des Hochschulsystems erfolgt die Grenzziehung primär anhand des Typus von Forschung (Grundlagenforschung an den universitären, anwendungsorientierte Forschung und Entwicklung an den FH).² Weder die eine noch die andere Abgrenzung haben mit Inhalten oder Systemfunktionen zu tun, beide sind rein formal und strikt binär. Bei diesen Grenzziehungen handelt es sich um architektonische Elemente einer Berechtigungsstruktur.

Die folgenden Textausschnitte zeigen, wie sich das Reformprogramm «Fachhochschule» in reform-legitimatorischen Texten über die Zeit differenziert und verändert – und damit auch die Darstellung der FH.

In der Botschaft zur Änderung des FHG von 2003 (Bundesrat 2003, 6) wird zusammengefasst:

Im Zentrum der Teilrevision stehen:

- › *die Erweiterung des Geltungsbereichs um die GSK-Bereiche, einschliesslich der Anpassung der Zulassungsbestimmungen,*
- › *die Einführung der zweistufigen Ausbildung (Bachelor/Master),*
- › *die Schaffung der Grundlagen für ein Akkreditierungs- und Qualitätssicherungssystem,*
- › *eine bessere Aufgabenteilung und -entflechtung zwischen dem Bund und den Trägern der Fachhochschulen.*

Ziel der Revision ist es auch, die Regelungsdichte abzubauen, die Autonomie der Fachhochschulen gezielt zu stärken und über diesen Weg die Integration der Fachhochschulen in die Hochschullandschaft Schweiz vorzubereiten.

2 Ein zweiter Unterschied betrifft, damit zusammenhängend, die Vergabe der wissenschaftlichen Grade (zur Zeit maximal Master an den FH versus Doktorat/PhD und Habilitation an den universitären Hochschulen), ein dritter die Selbstrekrutierung des Personals, die in den FH nur ansatzweise besteht.

Ausdrücklich ist in der Botschaft von der Bologna-Deklaration die Rede, an der sich die Revision mit der Einführung von Bachelor- und Master-Abschlüssen orientiert. Und gegenüber den 90er Jahren neu ist der Passus, dass durch Stärkung der Autonomie der Fachhochschulen deren Integration «in die Hochschullandschaft» vorbereitet werden soll. Die 1994 genannte Europafähigkeit wird nun über die Einführung von Bologna-Standards angestrebt, die Schaffung eines integrierten Hochschulsystems durch Abbau der Regelungsdichte und Stärkung der Hochschul-Autonomie.

In den «Zielvorgaben des Bundes» von 2005 (Bundesrat 2007, Anhang) rücken – mit Blick auf die «nationale Hochschul- und Forschungspolitik» – die Konzepte «Exzellenz» und «Innovation» in den Vordergrund:

Mit diesen Zielvorgaben bestimmt der Bundesrat die Ziele der gesamtschweizerischen Entwicklung der Fachhochschulen gemäss Artikel 1 FHSG unter Berücksichtigung der nationalen Hochschul- und Forschungspolitik.

1. *Die Fachhochschulen stellen die Exzellenz in Lehre und Forschung sicher. Sie sorgen für wettbewerbsfähige, praxisorientierte sowie international kompatible Studienangebote. Akkreditierung und Qualitätssicherung tragen dazu bei, die Qualität der Institutionen sowie der Studiengänge auf Bachelor- und Masterstufe zu fördern.*
2. *Die Fachhochschulen verstärken ihre besondere Rolle als Motor von Innovation an der Schnittstelle zwischen Praxis und Wissenschaft. Sie erweitern ihre Kooperation mit der Praxis und den anderen Hochschulen, vernetzen ihre Forschungsaktivitäten und stellen den Transfer der Forschungsergebnisse sicher. (...)*

Offensichtlich wurden im Lauf der Zeit die Ziele des Fachhochschulgesetzes neu- oder umgewichtet: Stand zuerst die Ausbildungsfunktion im Vordergrund, wird sie mehr und mehr ergänzt durch die Ziele der FH als Orte der Innovation und des Wissenstransfers. Dazu beschreiben Exzellenz-Ansprüche und die Hervorhebung der Rolle als «Motor von Innovation» Vorgaben, die über die formellen hinausgehen. Zudem wird Handlungsautonomie auf die einzelnen Fachhochschulen verschoben. Somit wird die Fachhochschule mit Identitäten versehen, die nicht zwingend aus dem Fachhochschulgesetz folgen. Das ist nur vor dem Hintergrund des sich wandelnden Kontextes der Fachhochschulen verständlich.

2.2 Kontextveränderungen: die Fachhochschule im Wandel von Wissenschaft und Hochschulen

Die Schaffung der FH fällt zeitlich in eine Phase grosser Veränderungen der europäischen Hochschulen. Unter drei (zusammenhängenden) Aspekten sollen diese Veränderungen hier ganz kurz skizziert werden.

2.2.1 Bologna-Prozess

Die sogenannte Bologna-Erklärung von 1999 (Bildungsminister 1999) deklariert die Schaffung eines europäischen Hochschulraums, der durch Wettbewerbsfähigkeit und Mobilität gekennzeichnet ist, und setzt als Unterziele dafür die Schaffung eines Systems vergleichbarer Abschlüsse, die Schaffung einer zweiphasigen Studienstruktur und eines Leistungspunktesystems. Konkret geht es um die Einführung von Bachelor- und Master-Studiengängen und -Abschlüssen sowie von ECTS-Punkten.

Die Umsetzung der Bologna-Reform erfolgt national sehr unterschiedlich, nicht zuletzt deshalb, weil nationale Reformagenden als Teil des europäischen Bologna-Prozesses begründet und durch diesen legitimiert werden (z. B. Witte 2006; Musselin 2008).

In unserem Zusammenhang ist von Interesse, wie in der Hochschulforschung das Zustandekommen dieses Prozesses der gleichzeitigen Schaffung von Einheit und Vielfalt erklärt wird. Stellvertretend seien zwei Erklärungen kurz skizziert: Schriewer (2007) fasst das Bologna-Modell in einer neo-institutionalistischen Perspektive als *imagined model*, welches national re-kontextualisiert werde.

Das werde ermöglicht dadurch, dass das «Bologna-Modell» dekontextualisiert formuliert sei, so dass es national unterschiedlich implementiert werden könne und müsse. Der Bologna-Prozess selbst mit seinen Konferenzen, Absichtserklärungen und Verträgen habe eine Dynamik geschaffen, welche «diskursiv unumkehrbar» sei und die verantwortlichen Entscheidungsträger «zunehmend alternativlos» einbinde (Schriewer 2007, 192). Maesse (2010) bezeichnet in einer post-strukturalistischen diskurstheoretischen Perspektive den Bologna-Prozess als einen «Schmelztiegel», der gar keine Reform sei, sondern in hohem Mass eine Interpretations-, ja eine Reform-Aufforderung und insofern eine *self-fulfilling prophecy*. «Der Bologna-Prozess ist ein facettenreicher Konsensdiskurs, der durch unterschiedliche Techniken und Mechanismen sowohl die konkrete Bedeutung der Reforminhalte als auch die politische Verantwortung für die Reform unsichtbar macht.» (Maesse 2010, 233) Bei allen Unterschieden zwischen den beiden Analysen besteht eine Gemeinsamkeit darin, dass die Reform-Erklärung interpretiert oder als Ressource produktiv umgesetzt wird.

2.2.2 Governance, «unternehmerische Universität»

Seit den 1990er Jahren werden im internationalen Hochschulbereich neue Steuerungsverfahren diskutiert und eingesetzt, als deren hauptsächliche *New Public Management* (NPM) und *Network Governance* (NG) gelten (Paradeise et al. 2009). Allerdings wird heute kaum mehr von der einfachen Ablösung eines bürokratischen durch ein manageriales Governance-Modell gesprochen. Verbreitet ist vielmehr eine Betrachtungsweise, welche Governance-Mechanismen unterscheidet, die in unterschiedlicher Mischung das spezifische Governance-Muster eines Hochschulsystems bilden. Ausserdem weisen die Governance-Reformen in Europa zwar Gemeinsamkeiten, aber auch erhebliche Unterschiede auf, ganz ähnlich, wie es bei

der Bologna-Reform der Fall ist. Paradeise et al. (2009, 245) sprechen von NPM als einem «Narrativ», das zur Folge hat, dass alle Länder einen “mix of signs and symptoms of NPM and NG” präsentierten.

In der sozialwissenschaftlichen Hochschulforschung ist weitgehend unbestritten, dass diese Governance-Veränderungen weit mehr sind als steuerungstechnische Reformen. Sie markieren einen «Regimewechsel im Rollenverständnis der modernen Hochschule» bzw. einen «New Deal zwischen Wissenschaft und Gesellschaft» (Maasen und Weingart 2008, 142 bzw. 141) oder einen «historischen Wandel der Wissenschaft» (Münch 2011, 71). Im Rahmen des Konzeptes der Wissensgesellschaft wird Wissen zum entscheidenden ökonomischen Erfolgsfaktor und werden Hochschulen zu entscheidenden Orten der Produktion und Vermittlung dieses Wissens. Hochschulen werden in Innovations- und Forschungssysteme eingespannt und instrumentalisiert, die Beziehungen zwischen Hochschulen, Wirtschaft und Staat intensiviert (Weingart 2010).³ Wie in anderen öffentlichen Bereichen findet eine manageriale Revolution statt – die Universität wandelt sich von einem *administrative body* zu einem *strategic actor* (Paradeise et al. 2009, 203), sie wird zur «unternehmerischen Universität» in einer markt- bzw. wettbewerbsorientierten «Welt».

Von besonderer Bedeutung im Zusammenhang dieses Aufsatzes ist der unbestrittene Aspekt, dass die neuen Steuerungsverfahren die Hochschulen tendenziell zu organisationalen Akteuren machen. War die Hochschule vorher als Organisation eine Verwaltungseinheit, so ist sie neu strategische Akteurin mit Globalbudget. Für solche Akteure gilt neben der Rechenschaftspflicht und der Festlegung eigener Ziele die Konstruktion von Identität als zentral (Enders 2008; Weingart 2010). Denn als organisationale oder unternehmerische Akteurin ist die Hochschule auf Sichtbarkeit ihrer angestrebten Besonderheit oder Exklusivität angewiesen: ihres Leitbildes bzw. Profils, ihrer Leistungen, ihrer Position in Rankings usw.

2.2.3 Differenzierungen des Hochschulraums und die Frage der Konvergenz

Mit der Schaffung von Fachhochschulen wurde in der Schweiz eine binäre Struktur des Hochschulsystems geschaffen: eine horizontale Differenzierung in einen universitären und einen nicht-universitären Bereich. Sie besteht in Europa als *binary divide* oder *two-type structure* nur in einigen Ländern, in anderen bestand diese Struktur nie oder wurde sie aufgehoben – es besteht dort ein Einheitssystem (*unitary system*) (vgl. Taylor et al. 2008).

Mit der Expansion der Hochschulen, der Einführung des Bologna-Modells, der neu definierten Rolle der Hochschulen und der Einführung neuer Governance-Modelle ändern sich auch die Differenzierungslinien im Hochschulraum. So schuf die Bologna-Reform einen einheitlicher Hochschulraum, in welchem auch die Abschlüsse vereinheitlicht sind. Auf der anderen Seite haben sich im Hochschulraum, gefördert durch wettbewerbsorientierte Steuerungsverfahren, längst und verstärkt

3 Wir verzichten hier und für die folgenden Absätze auf die Darstellung entsprechender Ansätze.

neue vertikale Differenzierungen etabliert; zu erwähnen ist die wachsende Bedeutung von Rankings, die Bildung von Eliteuniversitäten, Exzellenz-Clusters usw. Diese vertikalen Differenzierungen sind nun allerdings nicht länger administrativ-politisch bzw. bildungssystematisch und damit möglicher Gegenstand politischer Forderungen.

Angesichts dieser neuen Differenzierungen wird schon länger der Stellenwert des *binary divide* (kritisch) diskutiert (s. Teichler 2005; Teichler 2008; Taylor et al. 2008; für die Schweiz Perellon 2003; Lepori 2008; Weber et al. 2010a; Weber et al. 2010b). So halten beispielsweise Klumpp und Teichler (2008) den *binary divide* nicht nur wegen des Bologna-Prozesses, der eine andere «primäre Differenzierungsdimension» geschaffen habe, für instabil, sondern auch deswegen, weil die Fachhochschulen zwei «Spiele spielen», nämlich das Spiel der Annäherung an die universitären Hochschulen (*academic drift*) und das Spiel der andersartigen Profilierung (Klumpp und Teichler 2008, 101, 119) – das erstere auf der vertikalen Achse, das zweite auf der horizontalen. Die beiden Achsen aber sind nicht unabhängig voneinander: Die Profilierung als «andersartig» kann als Segmentierung, als Schutz vor Konkurrenz bzw. vor informaler vertikaler Differenzierung im grösseren Raum interpretiert werden (Lepori 2008), ein Schutz, der sich freilich rasch als Selbst-Ausschluss aus diesem grösseren Raum erweisen kann. Mit anderen Worten: Gemäss diesen Einschätzungen arbeiten die Fachhochschulen sowohl an der Etablierung und Verfestigung ihres Hochschultyps als auch gleichzeitig auf seine Abschaffung hin – in Richtung einer Konvergenz der Hochschultypen.

Untersucht man die Reform im Hinblick auf Entwicklungsperspektiven, ist es von besonderem Interesse, dass in der Hochschulforschung die Einschätzungen zur Konvergenz stark divergieren. Neben den Extrempositionen «Weiterbestehen des *binary divide*» und «Konvergenz der Hochschultypen» finden sich z. B. Zwischenvarianten wie die Auflösung der FH in forschungsorientierte universitäre Institutionen einerseits und forschungslose Höhere Fachschulen andererseits, die Verschiebung der Differenzierung in die einzelnen (Gesamt-)Hochschulen hinein oder die Schaffung eines binären Hochschulsystems mit grosser Status-Flexibilität und unterschiedlichsten *mergers*, Netzwerken usw. (Klumpp und Teichler 2008; Kyvik 2008; Lepori 2008; Müller-Böling und Buch 2011). Mit Blick auf diese Diskussion muss man ein hohes Mass an Kontingenz der zukünftigen Entwicklung vermuten.⁴

Die Kontextveränderungen seit den 1990er Jahren tangieren die Reform und ihre Ausformung zentral. Der internationale Bologna-Prozess brachte für die Fachhochschulen einen erheblichen Statusgewinn (vgl. Teichler 2005). Denn waren bei der Schaffung der FH ihre Abschlüsse klar von denjenigen der universitären Hochschulen unterschieden, vergeben die FH nun formal die gleichen Abschlüsse. Die

⁴ Teichler (2008, 11) verwendet den Begriff des «Momentum», der zusammenfassende Text im Sammelband von Taylor et al. (2008, 257) die mehrdeutige Aussage “trends are clearly moving toward an aesthetic convergence, however keeping the diversity”.

Bologna-Regelung interessiert sich nicht für den Hochschultyp, sondern lediglich für die Studiendauer. Ein Bachelor ist ein Bachelor unabhängig vom Hochschultyp, der ihn ausstellt. Diese formale Annäherung kann andererseits eine Dynamik in Gang setzen, an deren Ende die Auflösung der FH bzw. ihrer Identität stehen könnte. Die Governance-Veränderungen schaffen den FH den Zwang und die Möglichkeit, sich als Akteure aufzubauen, die man sich bei ihrer Schaffung kaum vorgestellt hat: von administrativen Fusionen kleiner Höherer Fachschulen zu strahlenden unternehmerischen und marktorientierten *universities of applied sciences* – zumindest in ihrer Selbstdarstellung.

Im nächsten Abschnitt geht es nun darum, die Spannungen, die bei der literaturgestützten Deskription und Analyse der Reform und ihres Kontextes deutlich wurden, in einem theoretischen Rahmen aufzugreifen und für die eigene Analyse nutzbar zu machen.

3 Unbestimmtheit, Selbstbeschreibung, Identitätskonstruktion

3.1 Unbestimmtheit und Identitätskonstruktion

Die Fachhochschulen sind – systemtheoretisch gesehen – strukturell unterbestimmt. Als Teil der Berufsbildung galten sie als Überschneidungsbereich von Wirtschafts- und Erziehungssystem, mit der Reform kommt nun ausserdem das Wissenschaftssystem als weiteres Funktionssystem dazu. Damit sind die Fachhochschulen gleichzeitig an drei Referenzen orientiert. Die unterschiedlichen Logiken dieser Funktionssysteme bilden eine Funktionssymbiose (Harney und Rahn 2000), in der sie sich miteinander verknüpfen. Dabei ist nicht vorbestimmt, auf welche Weise das geschieht; die Funktionssymbiose ist strukturell instabil, weil die Zuständigkeit von Codes und Programmen unterbestimmt ist. Die Governance-Veränderungen auf der anderen Seite rücken eine Ebene ins Blickfeld, die in der Diskussion der Hochschultypen und ihrer Identität nicht erscheint: die Hochschulen als Akteure. Sie werden durch die Kontextveränderungen neu und spezifisch konstituiert. Auf Märkten handeln sie in Konkurrenz zueinander (auch innerhalb des gleichen Hochschultyps) und sind deshalb gezwungen, sich in Differenz zueinander zu positionieren und zu profilieren, Nischen und neue Märkte zu finden usw. Damit steht nicht mehr nur die Identität des Hochschultyps «Fachhochschule» in Abgrenzung zum Typ «universitäre Hochschule» zur Diskussion, sondern ebenso das Profil jeder einzelnen Fachhochschule. Und damit weiten sich zudem nicht nur die Zugehörigkeit zu Funktionssystemen und damit das Spektrum der Tätigkeitsfelder (Beispiel Forschung) aus, sondern ebenso auch die Governance-Formen, innerhalb derer sie tätig sind. Ohne grosse Zuspitzung lässt sich deshalb die These formulieren: Die aktuellen Entwicklungen der Hochschulen fördern die Unbestimmtheit und Unsicherheit von Identität (bzw. Profil) der Fachhochschulen *und* zwingen sie gleichzeitig zu deren aktiver

und klarer Darstellung. Je grösser die Unmöglichkeit zur bestimmten und sicheren Identitätsschaffung, desto grösser der Druck dazu.

3.2 Selbstbeschreibung – Diskurs – Rechtfertigung

Einleitend war die Frage formuliert worden, wie die Reform ihren Gegenstand konstituiert bzw. welche Identität (oder allenfalls Identitäten) die Selbstbeschreibungen konzipieren und welche Perspektiven durch die Identitäts- und Differenz-Setzungen für die Entwicklung ihres Gegenstandes geschaffen werden. Die Rekonstruktion der Reform und ihrer Kontextveränderungen unter Punkt 2. hat gezeigt, dass der Gegenstand der Reform ein doppelter geworden ist: «Fachhochschule» meint zunächst einen Hochschultyp, zugleich aber auch unternehmerische Akteure (einzelne Fachhochschulen bzw. deren Teile). In diesem Abschnitt nun wird eine Systematik von Konzepten und Begriffen zur Analyse solcher Beschreibungen im Kontext der Reform skizziert.

Selbstbeschreibungen sind nicht auf «wahre Sätze» aus, sondern ihre Funktion ist es, das Handeln der Akteure mit Sinn und die Akteure selbst mit Identität zu versehen; sie orientieren sich somit an deren Handlungsmöglichkeiten und strukturieren diese (Kieserling 2004; Brosziewski 2007). Indem sie Identität behaupten und damit Differenz zur Umwelt, adressieren sie nicht nur das System selbst, sondern auch dessen Umwelt. Denn Identität bzw. Differenz bedürfen der gegenseitigen Anerkennung von System und Umwelt, um stabilisiert zu werden. Identität in dieser systemtheoretischen Perspektive entsteht durch den Bezug des Systems auf sich selbst als Einheit, sie ist das Resultat von Selbstbeschreibungen, welche Differenzen selektionieren und organisieren.

Eine Form der Selbstbeschreibung als Identitätskonstruktion sind Reformtexte, eine andere Form sind Profile von Akteuren. Wir wollen hier unter Profilen Selbstbeschreibungen im Kontext von Markt und Akteur verstehen, spezifischer: programmatische und gut sichtbar inszenierte Selbstcharakterisierungen, welche einen bezeichneten Platz in einem Markt beanspruchen (z. B. Leitbilder). Wie Reformen sind Profile auf Anschlussfähigkeit an Vertrautheit und Plausibilität angewiesen, sie müssen – auf welche Weise auch immer – aus Legitimationsgründen Bezug auf das Reformprogramm nehmen.⁵

Selbstbeschreibungen behandeln wir hier als Diskurse im Sinn von Strukturen, welche Bedeutung oder Sinn hervorbringen und auf diese Weise soziale Wirklichkeit konstituieren. Diese Konzeption vermeidet die Unterscheidung zwischen *talk* und *action*, ebenso die Annahme, Beschreibungen der Wirklichkeit seien von Bewertungen dieser Wirklichkeit zu trennen. Als sichtbare Rechtfertigungen sind die zu untersuchenden Selbstbeschreibungen weiter angewiesen auf (partielle) Übereinstimmung mit allgemeineren anerkannten Darstellungs- und Rechtfertigungsmustern – Muster,

5 Sie sind nicht mit Konzepten wie «corporate identity» oder «Organisationsidentität» gleichzusetzen, vgl. von Wissel (2007), Würmseer (2010).

die je nach theoretischem Zugriff als *story lines*, *frames*, Narrative, Konventionen/Rechtfertigungsordnungen u. ä. bezeichnet werden (zu Letzteren s. Boltanski und Thévenot 2007; auch Diaz-Bone und Thévenot 2010).

Somit sind Selbstbeschreibungen bzw. Identitätskonstruktionen einerseits eingebunden in allgemeinere Rechtfertigungsmuster, die zu einem bestimmten Zeitpunkt wirksam sind, und sie sind andererseits gezwungen, eine je eigene, «individuelle» Ausprägung zu finden. Man kann das als Beziehung zwischen unterschiedlichen Ebenen analysieren (Beispiel: neoliberales Modell von Gesellschaft mit neoliberaler Gouvernamentalität – Konzept der unternehmerischen Hochschule – Leitbild der einzelnen Hochschule) oder als Verhältnis zwischen Text und Kontext. In diskurstheoretischer Perspektive ist dieses Verhältnis nicht vorbestimmt im Sinn einer Determinierung des Textes durch den Kontext (s. Maesse 2010, 61).

In jüngerer Zeit wurden verschiedene Analysen von Selbstbeschreibungen im Hochschulbereich vorgelegt. Von Wissel (2007) hat sechs «Deutungsmuster» zur Beschreibung der «Semantik universitärer Selbstbeschreibung» identifiziert, Maesse (2010) zehn «Policy-Frames» zur Beschreibung des hochschulpolitischen Feldes bei der Untersuchung des Bologna-Prozesses, Pasternack und von Wissel (2010) «programmatische Konzepte» der Hochschulentwicklung seit 1945. Untersuchungsgegenstand sind jeweils voneinander abgrenzbare Diskursmuster. Die hier zu untersuchenden Muster werden nicht auf der Basis einer gezielten Diskursanalyse bestimmt, die z. B. auf Leitbildern, Jahresberichten, Slogans, Reden usw. basiert.⁶ Ihre Auswahl stützt sich vielmehr primär auf die Argumentation in Punkt 2 dieses Textes. Aus ihr kann die Wirksamkeit von zwei Mustern als zentral für die Entstehung und Entwicklung der Fachhochschulen gefolgert werden: das Diskursmuster «gleichwertig, aber andersartig», das bildungssystematisch und etatistisch begründet ist, und das Diskursmuster des Marktes bzw. der FH als unternehmerische Organisation. Zweite Basis für die Auswahl der beiden Muster ist ein empirisches Projekt zur Forschung an den FH, das Interviews mit FH-Leitungen sowie Fallstudien umfasst und die Relevanz der beiden Muster deutlich unterstreicht (Kiener et al. 2012).

Den beiden Mustern geben wir den Status von Rahmen für die Selbstbeschreibungen des Hochschultyps und der einzelnen Fachhochschulen und somit von Bindegliedern zwischen allgemeinen Rechtfertigungen hier und Selbstbeschreibungen in Reformtexten und Profilen dort. Ziel des folgenden Abschnittes ist es nun, diese beiden Diskursmuster daraufhin zu untersuchen, wie sie die Identität der FH und ihre Entwicklungsmöglichkeiten strukturieren.

6 Es wäre vielversprechend, die in den Fachhochschulen verwendeten Slogans, Leitbilder u. ä. empirisch zu untersuchen. Das konnte hier nicht geleistet werden.

3.3 Selbstbeschreibungs-Rahmen

3.3.1 Gleichwertig – andersartig

Die Formel «gleichwertig, aber andersartig» dient als Kurzfassung der angestrebten bildungssystematischen Struktur: zwei gleichwertige Stränge im Hochschulbereich, die andersartig profiliert sind. Sie steht im Zentrum der politisch-administrativen Reform.

Von dieser Diskussion unbefangen assoziiert man mit «gleichwertig, aber andersartig» zunächst jedoch einen Sachverhalt der Politischen Ökonomie, nämlich die Beschreibung notwendiger Eigenschaften von zwei Waren im einfachen Tausch: Sie erweisen sich als gleichwertig im Akt des Tauschens (sonst käme kein Tausch zustande) und sie gelten den Tauschenden als andersartig (sonst würde kein Tausch angestrebt). Der erste Teil der Formel verweist auf den Tausch-, der zweite auf den Gebrauchswert. Im einfachen Tausch finden diese Bewertungen fluid in bilateralen Beziehungen unter den jeweils Tauschenden statt; Akteure benötigen (wechselnde) andere Akteure als Tauschpartner, damit «gleichwertig, aber andersartig» realisiert wird.

Ganz anders bei der Formel über die beiden Hochschultypen im *binary divide*. Sie sind politisch-administrativ geschaffen. Hier wird die Andersartigkeit als objektiv vorausgesetzt und Gleichwertigkeit behauptet bzw. deren Bestätigung von einer dritten Instanz eingefordert. Diese dritte Instanz – eine bewertende, über den Parteien (den Hochschultypen) stehende Schiedsrichter-Instanz – wird nicht bezeichnet; je nach Kontext handelt es sich um die Wirtschaft, den Arbeitsmarkt, die Gesellschaft, den Staat u. a. Ebenso wenig werden die Kriterien für Äquivalenz angegeben. Im Unterschied zum Konzept des einfachen Tausches, wo sich die Formel auf die von den Akteuren angebotenen Güter oder Dienstleistungen bezieht, sind hier sowohl der Hochschultyp als auch dessen Funktion oder Leistungen gemeint.

In der politischen Diskussion dient die Formel als Basis für Forderungen nach der gleichen Wertschätzung des *output* bzw. *outcome* und – politisch relevanter – nach «gleich langen Spiessen». In diesem Fall wird Gleichwertigkeit beim *output* bzw. *outcome* des Hochschultyps als Resultat von (Ressourcen-)Gleichheit beim *input* gesetzt. Gerade diese Begründung politischer Forderungen macht deutlich, dass es sich um ein primär etatistisches Konzept handelt. Die Symmetrie in der Bildungssystematik soll in Ressourcen- und Status-Symmetrie übersetzt werden. Die Konkurrenz zwischen den beiden Hochschultypen wird in erster Linie als Konkurrenz um staatliche Mittel und staatliche Anerkennung ausgefochten (um die krieglerische Metapher der Spiesse aufzunehmen), die Ausstattung damit bildet die Basis für Erfolg auf ökonomischen und Reputationsmärkten. Wie weit sich der Wettbewerb auf diesen Märkten (auch) gegen die universitären Hochschulen richtet, bleibt offen bzw. ambivalent.

Differenztheoretisch geht es bei der Schaffung von Grenzen und Identitäten um die (in diskursiven Praktiken sich vollziehende) Klassierung von Elementen als zueinander äquivalent oder different. Mit der Formel wird eine starke Fixierung solcher Relationen ausgedrückt: Das Konzept fixiert die Identität der FH in doppeltem Bezug («Tauschwert» und «Gebrauchswert») auf die Universität, es bindet die FH in binäre Konstellationen, für die es keine Alternativen gibt. Anders formuliert: In diesem Konzept wird die Identität der FH als das gleichwertige Andere der Universität konstruiert. Dem entsprechen binäre Strukturierungen auch dort, wo sie weder konzeptionell noch empirisch aufrechtzuhalten sind: Wissenschafts- gegen Praxisorientierung, Grundlagenforschung gegen anwendungsorientierte Forschung.

Zusammengefasst: Das Konzept fixiert die Identität des Hochschultyps «FH» durch Abgrenzung vom Typ «Universität» und konstruiert sie als ihr «Anderes». Seine Symmetrievorstellung fokussiert staatliche Ressourcen und Anerkennung. Auf andere Referenzen bzw. auf Funktionslogiken bezogen ist die Identität hingegen weitgehend unbestimmt.

3.3.2 Markt

Im Zusammenhang der neuen Steuerungsmodelle ist «Markt» in der hochschulpolitischen Diskussion zur Chiffre oder Metapher für Wettbewerb jeder Art geworden (von Wissel 2007, 127). Sie überdeckt sowohl die Unterscheidung zwischen Wettbewerb und Markt als auch ganz unterschiedliche Markt-Typen und -Formen sowie die Unterschiede der Güter, um die es geht (Nullmeier 2000; Nullmeier 2001; von Wissel 2007). Das Absehen von diesen Unterschieden ermöglicht es, je nach Kontext auf die eine oder andere Variante zurückzugreifen. So wird in den neuen Steuerungsmodellen «Markt» als Positivsummenspiel postuliert, wo Wettbewerb auf Märkten eine «allgemeine Leistungssteigerung» zur Folge habe. Wenn vom «rauen Klima des Marktes» gesprochen wird, dem man ausgesetzt ist, wird jedoch ein agonaler Wettbewerb assoziiert, obwohl der Wettbewerb möglicherweise als Imagewettbewerb nur differentiellen Charakter hat.

Marktteilnehmer bzw. Marktsubjekte sind in dieser allgemeinen Metapher selbstverantwortlich handelnde Akteure, die sich bei Strafe des Untergangs erfolgreich den Anforderungen des Marktes stellen – «unternehmerische» Hochschulen. «Der Markt», die unsichtbare Hand, erscheint als Instanz, die neutral über Erfolg und Nichterfolg entscheidet. Deshalb konnotiert die Selbstdarstellung als «Marktteilnehmer» ein Mindestmass an Erfolg, denn ohne Erfolg wäre man nicht mehr auf dem Markt und deshalb nicht mehr Marktteilnehmer. In Abhängigkeit vom Markt-Typus werden die «Mitbewerber» «als Feinde, als harte Gegner, als Konkurrenten, als Kooperationspartner, als Opfer konstituiert» (Nullmeier 2001, 234). Weil «der Markt» als gegeben dargestellt wird, sind die Akteure selbstverantwortlich nur innerhalb eines Rahmens, der ausserhalb von ihnen existiert. In netzwerk- und/bzw. diskurstheoretischen Markttheorien gelten Märkte hingegen als soziale Arrangements,

d. h. die Akteure treten nicht in die Märkte ein, sondern sie konstituieren sie, indem sie Felder, Produkte usw. definieren und gemeinsam kontrollieren – vermittelt der Etablierung gemeinsam geteilter Rahmen, Rechtfertigungen usw. (Nullmeier 2001; von Wissel 2007, 127–134; Mützel 2009). Das kommt in der Metapher nicht vor. Gerade für politisch-administrativ geschaffene neue Akteure ist die Frage aber von Bedeutung, auf welchen Märkten sie wie agieren bzw. welche Märkte sie schaffen.

Der Metapher ist weiter gegenüberzustellen, dass es häufig Quasi-Märkte sind, in denen sich die Hochschulen bewegen, nämlich in Bereichen staatlich regulierten Wettbewerbs, und dass die Finanzierung der FH in der Schweiz 2009 im TWD-Bereich zu 76%, im GSK-Bereich zu 84% durch Kantone und Bund erfolgte (BFS 2010, 9).

Zusammengefasst: Dieser Selbstbeschreibungs-Rahmen fasst die Akteure abstrakt – «Markt» ist ein Rahmen ohne Referenzen. Er fokussiert formale strategische Handlungsfähigkeit und Erfolg, macht die Entstehung und Entwicklung von Märkten, ihre Form und die Akteurpositionen aber unsichtbar. Und er blendet die Entstehung und die Tradition der Akteure aus: Die FH ist eine Akteurin ohne Geschichte.

3.3.3 Vergleich

Die beiden Selbstbeschreibungs-Rahmen konstituieren Identität auf unterschiedliche Weise. Der Rahmen «gleichwertig, aber andersartig», der den *binary divide* begründet, beruht auf der Absetzung gegenüber dem Hochschultyp «Universität» als dem Aussen der FH und konstituiert sich gleichsam «nachträglich». Er definiert keinen Akteur, sondern einen politisch-administrativen Bereich. Indem er die primären Differenzrelationen gegenüber dem Hochschultyp «Universität» setzt und gleichzeitig Geltung als eigener Hochschultyp beansprucht, schafft er stillschweigend Äquivalenzrelationen *innerhalb* dieses Hochschultyps, also *Gleichartigkeit* (unter Ausblendung der Heterogenität, insbesondere der Fachbereiche). Im Fokus steht hier die (formale) «Statusseite» der Formel «gleichwertig, aber andersartig».

Der Rahmen «Markt» hingegen, der Konvergenz der Hochschultypen assoziiert, konstituiert kein Aussen, hingegen die einzelnen FH (bzw. deren Teile) als organisationale oder strategische Akteure auf beliebigen Märkten. In diesem referenzlosen Rahmen profilieren sich die Akteure gegenüber anderen Akteuren, d. h. sie schaffen Differenzrelationen zu ihnen auf der Basis ihrer Gleichheit als Marktakteure. Diese Differenzen haben möglichst sichtbar zu sein, um ihren Zweck zu erfüllen. Auf sie richtet sich das strategische Handeln. Gleichzeitig wird dabei implizit die Gleichwertigkeit mit den anderen Akteuren postuliert, die in dieser Konzeption ebenfalls nichts anderes als Marktakteure sind.

Diametral verschieden ist somit der Umgang mit der Heterogenität der Fachhochschulen. Im ersten Selbstbeschreibungs-Rahmen wird sie sekundär bzw. irrelevant gemacht, im zweiten spezifisch hervorgehoben.⁷

Die beiden Selbstbeschreibungs-Rahmen konstituieren ihren Gegenstand spiegelbildlich: Hier eine institutionelle Identität, aber keine Akteure, dort organisationale Akteure ohne einschränkende institutionelle Einbindungen. Eine Ergänzung des einen Rahmens durch den anderen aber ist unmöglich, weil die jeweilige Ausschliessung – die Verschiedenheit im Innern respektive die Tradition oder Institution – je konstitutiv für den Rahmen ist. In einer funktionalen Perspektive geht es im ersten Rahmen um die Schaffung des Hochschultyps unter Ausklammerung der internen Heterogenität. Im zweiten Rahmen geht es um die Ermöglichung und Legitimierung der Handlungsfähigkeit der einzelnen FH (oder ihrer Teile) unter Ausklammerung der institutionellen Einbettung (in diesem Rahmen gibt es beispielsweise keine Basis für spezielle Beziehungen zu anderen FH auf der Basis von Gleichartigkeit). Insofern sind die beiden Selbstbeschreibungs-Rahmen unvereinbar. Was im einen im Zentrum steht, muss im anderen unsichtbar sein. Damit entfällt auch die Möglichkeit, innerhalb der beiden Muster das Verhältnis zum je anderen zu thematisieren. Unter dem Titel «Fachhochschule» kann sowohl über den Hochschultyp wie auch über die einzelnen Fachhochschulen in voneinander getrennten Diskursmustern gesprochen werden. In der politischen Diskussion kann sich dies als Vorteil erweisen, weil je nach Bedarf zwischen dem einen und dem anderen gewechselt werden kann.

4 Folgerungen

4.1 Auseinanderdriften der FH?

Zusammengefasst: Die Reform «FH» konstituiert einen Hochschultypus und reicht im Lauf der Zeit unterschiedliche Selbstdarstellungen nach, welche die Einbettung der FH in spezifische Politikfelder begründen. Sie ist insofern unvollständig, als sie die Frage der Akteure offen lässt. Kontextveränderungen führen zu einer Transformation der FH in unternehmerische Akteure. Neben das Reformprogramm tritt so ein neuer Aspekt der Selbstbeschreibung der Fachhochschulen – die Selbstbeschreibung wird zweigeteilt oder fragmentiert in Hochschultyp und organisationale Akteure, beide mit der Bezeichnung «Fachhochschule».

⁷ Das Ausmass der Heterogenität ist beträchtlich. Eine zentrale Dimension dafür sind die Fachbereiche, eine zweite die Strukturen und Governance-Formen der einzelnen Fachhochschulen. Schliesslich unterscheiden sich die Orientierungen auch innerhalb der Fachbereiche nach Fachhochschulen (Kiener et al. 2012). Die Heterogenität entlang der Differenzierungsdimensionen «Fachbereich» und «Fachhochschule» liegt quer zur Differenzierung des Hochschulraums nach dem Hochschultyp. Diese besteht gerade in der Schweiz aber nach wie vor, wie Weber et al. (2010b) zeigen.

Aus der Analyse der beiden Selbstbeschreibungs-Rahmen ist nicht entscheidbar, ob sich die Fachhochschule als Hochschultyp halten (Aufrechterhaltung des *binary divide*) oder sich Konvergenz durchsetzen wird. Hingegen drängt sich aufgrund der skizzierten Überlegungen folgende These auf: Die beiden Selbstbeschreibungsrahmen vermögen je einzeln und in Kombination keine Entwicklung der Fachhochschulen zu begründen – weder in die eine noch in die andere Richtung. Es besteht kein verbindender allgemein akzeptierter Selbstbeschreibungsrahmen, welche die FH auf ihre Rolle im internationalen Hochschulraum bzw. im Wissenschaftssystem vorbereitet. Ein Vergleich mit den universitären Hochschulen mag diese Aussage erläutern. Diese gelten als hauptsächliche Orte der Wissenschaft; Wissenschaft als Referenz verbindet die Disziplinen durch gemeinsame Normen u. a. So unterschiedlich die Disziplinen und Ausrichtungen auch sei mögen – die Akteure müssen sich als Teil des Wissenschaftssystems rechtfertigen und von ihrer *community* bewerten lassen. Die neuen Steuerungsmodelle drängen auch die Universitäten, organisationale Akteure zu werden, sie treffen dabei auf ein (oft widerständiges) traditionelles Selbstverständnis. Den FH fehlt eine analoge dominierende Referenz oder Funktionslogik bzw. eine stabilisierte Funktionssymbiose. Die strukturelle Instabilität der Fachhochschule, bedingt durch die Unbestimmtheit der Zuständigkeit von Codes und Programmen (vgl. 3.1.), wirkt sich als Orientierungsdilemma für die einzelnen Akteure aus. Sollen sie sich z. B. eher an wissenschaftlicher Reputation (Wissenschaftssystem) oder an ökonomischen Märkten (Wirtschaftssystem) orientieren? Der Hochschultyp gibt den Akteuren dazu keine Handlungsanleitung. Das Fehlen einer dominierenden Referenz macht die FH offener bzw. anfälliger für Umgewichtungen und Instrumentalisierungen. Man könnte einwenden, es sei doch sehr wohl möglich und auch gängige Praxis, als FH unter Rückgriff auf die Tradition sich auf Märkten erfolgreich zu profilieren. Nur: Diese Profilierung geschieht in den Traditionen der Fachbereiche und regionalen Vernetzungen bzw. allenfalls als Teilschulen, aber nicht einer Institution «FH».

Daraus lässt sich die Folgerung ziehen: Für Identität und Profil der Markt-Akteure werden andere Identitäts-Anknüpfungen bedeutsamer – in erster Linie (wieder) jene an die Fachbereiche, und innerhalb derer allenfalls Vorbilder im Ausland oder an Universitäten. Trifft diese Folgerung zu, würden die Verbindungen zwischen den FH-Fachbereichen und -Akteuren schwächer, würden die Fachbereiche tendenziell auseinander driften. Dabei ist von Bedeutung, dass die gesetzliche Steuerung und Finanzierung der FH auf einem Modell beruht, das stark auf die technischen Fachbereiche zugeschnitten ist. Das zeigt sich deutlich in den Leistungsbereichen Forschung sowie Dienstleistungen, deren Steuerung und Finanzierung Konzepte von Erfolg, Markt, Qualität und Innovation zugrundeliegen, die andere Fachbereiche nur sehr bedingt teilen (Kiener et al. 2012). Aktuell sind vermehrt Hinweise auf solche Benachteiligungen und Ansprüche auf fachbereichs-spezifische Lösungen zu registrieren, beispielsweise im Bereich der Forschungsförderung oder des dritten

Zyklus im Bologna-System (Doktorat). Somit werden in wachsendem Mass die Differenzen innerhalb des Typus thematisiert.

Was hier auf der Ebene der öffentlich präsentierten Ansprüche festgestellt wird, findet zweifellos auch innerhalb der einzelnen FH statt, nämlich als Verstärkung zentrifugaler Tendenzen. Denn je mehr die Sicht auf die FH-internen Differenzen erlaubt wird, desto mehr werden Pfade und Identitäten aufgebaut (oder neu betont), die voneinander abweichen. Dabei spielt vor allem für Forschung, Dienstleistung und Weiterbildung die Dynamik von Märkten und Marktpositionen eine wichtige Rolle (s. oben 3.3.2.): Wenn sich die Identität von Marktteilnehmern aus den gegenseitigen Beobachtungen, Bewertungen und Interaktionen ergibt (Mützel 2009), die an gemeinsame Konventionen/Rechtfertigungsordnungen gebunden sind, dann kann diese Dynamik durch die Leitung einer FH-Holding nur schwer gesteuert werden.⁸

4.2 Blockierung und Schwächungen

Hier wurden Reform, Identität und Profil konzeptuell in ihrer kommunikativen Funktion als Darstellung und Begründung von Ansprüchen gefasst, spezifischer: als Selbstbeschreibungen. Diese legen Handlungsmöglichkeiten fest, indem sie Komplexität (mögliche Wirkungszusammenhänge, mögliche Sichtweisen, funktionale Äquivalente) reduzieren und sich legitimierend auf Kontext und Konvention beziehen.

Aus diesem Blickwinkel sind Reform, Identität oder Profil kontingent: Sie sind nicht zufällig, wie sie sind, aber sie könnten auch anders sein. Daraus ergibt sich die Einschätzung eines grossen Missverständnisses, wenn in der bildungspolitischen Diskussion die Identitätskonstruktionen der jeweiligen Diskursmuster als je zwingende und zudem als «wahre» und «ganze» Beschreibungen der Fachhochschulen genommen werden. Denn diese Diskursmuster selektionieren und regulieren notwendigerweise Sichtbarkeit. Die Beschreibungen als gleichwertiger und andersartiger Hochschultyp der Bildungssystematik oder als autonome Marktakteurin sind Aspekte der Fachhochschule, die beide ihre Identität bestimmen. Zwar erleichtert die vermeintliche Klarheit der jeweiligen Muster die Profilierung unter Unbestimmtheit. Auch müssen Selbstbeschreibungen nicht «wahr» sein, sondern handlungsfähig machen. Allerdings muss aufgrund unserer Analyse vermutet werden, dass die spezifisch parzellierten Selbstbeschreibungen der FH genau diese Funktion langfristig in Frage stellen: weil sie keinen Zusammenhang zwischen Hochschultyp und einzelnen Hochschulen herzustellen vermögen, weil die beiden Selbstbeschreibungen verselbständigt sind. Auf der Basis des angesprochenen Missverständnisses resultieren Verabsolutierungen

8 Ein Indiz für die Schwäche der Identität «FH» könnte sein, dass die politische Interessenorganisation der Fachhochschulen, die KFH (Rektorenkonferenz der Fachhochschulen der Schweiz), im Vergleich zur CRUS (Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten) nach wie vor schwach ausgestattet ist.

gen, die nicht nur die Entwicklung von Perspektiven der FH blockieren, sondern darüber hinaus die beiden Muster selbst schwächen: Die wachsende Heterogenität der FH schwächt die Formel «gleichwertig, aber andersartig», die ja Gleichartigkeit im Innern des Hochschultyps voraussetzt. Diese Schwächung wiederum untergräbt tendenziell die Legitimation der FH-Marktakeure als Hochschulen und macht sie immer mehr zu beliebigen Anbietern auf beliebigen «Wissensmärkten» (zwischen internationalen wissenschaftlichen Reputationsmärkten bis zu kommerziellen Dienstleistungs- bzw. Weiterbildungsmärkten).

Das eine Missverständnis, die FH als Hochschultyp im Sinn einer festgebauten bildungssystematischen Architektur zu sehen, unterschätzt, dass der Hochschultyp durch die Praktiken von Marktakeuren reproduziert wird. Dem zweiten Missverständnis andererseits, das die FH als autonome Marktakeure auffasst, entgeht, dass die einzelnen FH strukturell instabil konstituiert sind und ihre Entwicklung stark von äusseren, von ihnen nicht kontrollierbaren, Faktoren abhängt.

In der Literatur der Hochschulforschung bleibt die Antwort auf die Frage nach der Konvergenz der Hochschultypen seltsam offen. Es wird festgestellt, dass die FH-Politik Abgrenzung und Konvergenz gleichzeitig anstrebe. Die vorliegende Analyse der schweizerischen FH verschafft dieser Unbestimmtheit vielleicht zusätzliche Plausibilität und Begründung: Die FH als Hochschultyp ist aufgrund ihrer Identitätskonstruktionen nicht in der Lage, eine Perspektive weder für die eine noch für die andere Variante zu entwickeln; überdies bestehen Missverständnisse über den Status der Identitäts-Beschreibungen des Hochschultyps wie der einzelnen Fachhochschulen (dass sie nämlich je «wahr» und «ganz» seien). Das behindert die Konstruktion anderer Selbstbeschreibungen, die für die Entwicklung einer solchen Perspektive notwendig wären.

5 Literaturverzeichnis

- BFS (Bundesamt für Statistik). 2010. *Finanzen der Fachhochschulen 2009*. Neuenburg: BFS.
- Bildungsminister. 1999. Der Europäische Hochschulraum. Gemeinsame Erklärung der Europäischen Bildungsminister. Bologna, 19. Juni 1999.
- Boltanski, Luc und Laurent Thévenot. 2007. *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Brosziewski, Achim. 2007. Die Wahrheit der Organisation: Zur kommunikativen Funktion von Organisationsbeschreibungen. S. 101–116 in *Fokus Organisation. Sozialwissenschaftliche Perspektiven und Analysen*, hrsg. von Thomas S. Eberle, Sabine Hoidn und Katharina Sikavica. Konstanz: UVK.
- Bundesrat. 1994. *Botschaft zu einem Bundesgesetz über die Fachhochschulen vom 30. Mai 1994*. Bern.
- Bundesrat. 2003. *Botschaft zur Änderung des Fachhochschulgesetzes vom 5. Dez 2003*. Bern.
- Bundesrat. 2007. *Verordnung über Aufbau und Führung von Fachhochschulen vom 11. September 1996* (Stand am 15. Mai 2007). Bern.

- Diaz-Bone, Rainer und Laurent Thévenot. 2010. Die Soziologie der Konventionen. Die Theorie der Konventionen als ein zentraler Bestandteil der neuen französischen Sozialwissenschaften. *Trivium* 5, <http://trivium.revues.org/3557> (2.5.2011).
- Enders, Jürgen. 2008. Hochschulreform als Organisationsreform. S. 231–241 in *Hochschule im Wandel*, hrsg. von Barbara M. Kehm. Frankfurt und New York: Campus.
- Harney, Klaus und Sylvia Rahn. 2000. Steuerungsprobleme im beruflichen Bildungswesen – Grenzen der Schulpolitik. *Zeitschrift für Pädagogik* 46(5): 731–751.
- Kiener, Urs und Philipp Gonon. 1998. *Die Berufsmatur. Ein Fallbeispiel schweizerischer Berufsbildungspolitik*. Chur und Zürich: Rüegger.
- Kiener, Urs, Christoph Müller, Martin Benninghoff und Romain Felli. 2012. *Forschung an den Fachhochschulen 2012: Beschreibungen, Analysen, Folgerungen*. Zu Handen der Eidgenössischen Fachhochschulkommission EFHK und des Bundesamtes für Berufsbildung und Technologie BBT. Winterthur, Lausanne und Uster, <http://www.bbt.admin.ch/themen/hochschulen/00176/00180/index.html?lang=de> (8.10.2012).
- Kieserling, André. 2004. *Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung. Beiträge zur Soziologie soziologischen Wissens*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Klump, Matthias und Ulrich Teichler. 2008. German Fachhochschulen: Towards the end of a success story? S. 99–122 in *Non-university Higher Education in Europe*, hrsg. von James S. Taylor, José Brites Ferreira, Maria de Lourdes Machado und Rui Santiago. Dordrecht: Springer.
- Kyvik, Svein. 2008. The non-university higher education sector in Norway. S. 169–189 in *Non-university Higher Education in Europe*, hrsg. von James S. Taylor, José Brites Ferreira, Maria de Lourdes Machado und Rui Santiago. Dordrecht: Springer.
- Lepori, Benedetto. 2008. Research in non-university higher education institutions. The case of the Swiss Universities of Applied Sciences. *Higher Education* 56(1): 45–58.
- Maasen, Sabine und Peter Weingart. 2008. Unternehmerische Universität und neue Wissenschaftskultur. S. 141–160 in *Wissenschaft unter Beobachtung. Effekte und Defekte von Evaluationen*, hrsg. von Hildegard Matthies und Dagmar Simon. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Maesse, Jens. 2010. *Die vielen Stimmen des Bologna-Prozesses. Zur diskursiven Logik eines bildungspolitischen Programms*. Bielefeld: transcript Science Studies.
- Müller-Böling, Detlef und Florian Buch. 2011. Das binäre Hochschulsystem am Ende? Vom Sinn einer anderen Differenzierung – 200 Jahre nach Humboldt. S. 17–26 in *Hochschulfusionen in Deutschland: Gemeinsam stark?!*, hrsg. von Kathleen Battke und Christa Cremer-Renz. Bielefeld: UVW.
- Münch, Richard. 2011. *Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Musselin, Christine. 2008. Ten years after the Sorbonne declaration – What has changed in European study structures? S. 309–318 in *Hochschule im Wandel*, hrsg. von Barbara M. Kehm. Frankfurt und New York: Campus.
- Mützel, Sophie. 2009. Geschichten als Signale: Zur diskursiven Konstruktion von Märkten. S. 225–244 in *Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen*, hrsg. von Rainer Diaz-Bone und Gertraude Krell. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Nullmeier, Frank. 2000. «Mehr Wettbewerb!» Zur Marktkonstitution in der Hochschulpolitik. S. 209–227 in *Die politische Konstitution von Märkten*, hrsg. von Roland Czada und Susanne Lütz. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Nullmeier, Frank. 2001. Was folgt auf den «Sieg des Marktes»? Überlegungen zu einer politischen Soziologie des Wettbewerbs. S. 227–244 in *Gesellschaftsbilder im Umbruch. Soziologische Perspektiven in Deutschland*, hrsg. von Eva Barlösius, Hans-Peter Müller und Steffen Sigmund. Opladen: Leske+Budrich.
- Oertle Bürki, Cornelia. 2008. *Fachhochschulen Gesundheit in der Schweiz. Konzeption und Aufbau im Umfeld der allgemeinen Fachhochschulentwicklung*. Bern: Lang.

- Paradeise, Catherine, Emanuela Reale, Ivar Bleiklie und Ewan Ferlie (Hrsg.). 2009. *University Governance. Western European Comparative Perspectives*. Dordrecht: Springer.
- Pasternack, Peer und Carsten von Wissel. 2010. Programmatische Konzepte der Hochschulentwicklung in Deutschland seit 1945. *Arbeitspapier* 204. Hans Böckler Stiftung, Düsseldorf.
- Perellon, Juan-Francisco. 2003. The creation of a vocational sector in Swiss higher education: Balancing trends of system differentiation and integration. *European Journal of Education* 38(4): 357–370.
- Schriewer, Jürgen. 2007. «Bologna» – Ein neu-europäischer «Mythos»? *Zeitschrift für Pädagogik* 53(2): 182–199.
- Taylor, James S., José Brites Ferreira, Maria de Lourdes Machado und Rui Santiago (Hrsg.). 2008. *Non-university Higher Education in Europe*. Dordrecht: Springer.
- Teichler, Ulrich. 2005. Fachhochschulen in Deutschland: Geht die Erfolgsstory zu Ende? S. 191–205 in *Hochschulstrukturen im Umbruch*, hrsg. von Ulrich Teichler. Frankfurt und New York: Campus.
- Teichler, Ulrich. 2008. The end of alternatives to universities or new opportunities? S. 1–13 in *Non-university Higher Education in Europe*, hrsg. von James S. Taylor, José Brites Ferreira, Maria de Lourdes Machado und Rui Santiago. Dordrecht: Springer.
- von Wissel, Carsten. 2007. *Hochschule als Organisationsproblem*. Bielefeld: transcript.
- Weber, Karl, Patricia Tremel und Andreas Balthasar. 2010a. Die Fachhochschulen in der Schweiz: Pfadabhängigkeit und Profilbildung. *Swiss Political Science Review* 16(4): 687–713.
- Weber, Karl, Patricia Tremel, Andreas Balthasar und Sarah Fässler. 2010b. *Programmatik und Entwicklung der Schweizer Fachhochschulen*. Bern: Zentrum für universitäre Weiterbildung, Universität Bern.
- Weingart, Peter. 2010. Die «unternehmerische Universität». *Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte* 6: 55–72.
- Witte, Johanna. 2006. *Change of Degrees and Degrees of Change: Comparing Adaptations of European Higher Education Systems in the Context of the Bologna Process*. Promotionsschrift. Enschede: CHEPS/Universität Twente.
- Würmseer, Grit. 2010. *Auf dem Weg zu neuen Hochschultypen. Eine organisationssoziologische Analyse vor dem Hintergrund hochschulpolitischer Reformen*. Wiesbaden: VS.
- Zosso, Barbara. 2006. *Gleichwertig und gleichartig? Eine vergleichende Untersuchung der Entstehung der Fachhochschulen in der Schweiz in den Bereichen Technik/ Wirtschaft/Gestaltung vs. Gesundheit/ Soziales*. Cahiers de l'IDHEAP 230. Chavannes-près-Renens: IDHEAP.